

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 7

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1928



K a r n e v a l

[Phot. Matzdorff]



Die Flucht ins Morgenland

ROMAN * VON * MARGARET * LAUBE

(Fortsetzung)

„Ich habe kein kleines Geld,“ flüsterte Johanna Wiechert zu, „wollen Sie versuchen, Geld zu wechseln?“

„Ja, wenn Sie es wünschen, aber wo?“
Wiechert tat ein paar Schritte und im Weitergehen, während Johanna das Kind an ihrer Hand mit sich führte, fand er einen Laden. Johanna blieb vor dem Fenster stehen, das Kind folgte ihren Bewegungen, sie drückte die kleine Hand, die Einsamkeit auf dem Schiff hatte Liebesbedürfnis in ihr angefaßt. Nach wenigen Minuten öffnete sich die Ladentür wieder und Edmund Wiechert stand auf der Schwelle, einen betroffenen Ausdruck im Gesicht.

„Nun?“ fragte Johanna, „gelang es nicht?“
„Nein —“ sagte er gedehnt, „ich kaufte einige Karten, um zu wechseln. Der Mann konnte es nicht — und — gab mir die Sachen mit. Ich würde sie bezahlen, wenn ich im Laufe des Tages mein Geld zerleinert habe. Gibt es so etwas noch, Fräulein Laub? Ist das nicht längst vorbei? — Verdammte noch mal — man hat vergessen, daß noch nicht in jeden Winkel der Moloch Bier seine schmutzigen Finger streckte! — — — — —
Selbst! — — —“

Johanna betrachtete ihn aufmerksam.

„So überwältigt es Sie, daß man Vertrauen zu Ihnen hat? Ist das wirklich so erschreckend ungewöhnlich, Herr Wiechert?“

„Ja! — Für mich, ja — Pardon, ich vergaß, daß Sie Dichterin sind. Ihnen erscheint alles möglich. — Übrigens: es wird Dummheit gewesen sein, Gleichgültigkeit eines schon dem Orient nahen Volkes, egal was! — Vertrauen ist eine komische Bezeichnung.“

Johanna wandte sich unwillig ab. Wie verbissen und häßlich dieser Mensch war. Für einen Augenblick erlosch alle Freude an diesem Tag in ihr. Dann aber sah sie, daß seine glatten Haare in Strähnen an seiner Stirn klebten. War er krank?

Mitleid überwand die Verstimmung. „Sie sehen nicht gut aus, Herr Wiechert, lassen Sie uns in diesen Gasthausgarten gehen. Dort wird man unsere Scheine wechseln können!“

Er folgte ihr wortlos, die noch immer das Kind an der Hand hielt und dem zweiten, das ihnen langsam gefolgt war, winkte. Drinnen bestellte sie Wein und Kuchen. Wiechert hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und starrte hinauf in die frischgrünen Blättersehler über sich. Johanna achtete nicht auf ihn, sie fütterte die Kinder, die, kaum sich rührende Gäste, an dem Tisch standen, auf dem durch Akazienblüten die Sonne in Ringeln tanzte.

Edmund Wiechert trank hastig, in sein hageres Gesicht stieg das Blut. Ein bitteres Lächeln verzerrte seinen Mund. Johanna betrachtete ihn ängstlich von der Seite. Es war nicht angenehm, diesem fatal lächelnden Mann gegenüberzusitzen und zu schweigen.

„Wollen wir gehen?“ sagte sie hastig in die Stille.
Wiechert sprang auf und nickte. Johanna atmete auf. Er zeigte ein ruhiges, gestrafftes Gesicht.

Sie eilten zu dem Laden mit den Postkarten zurück und fanden dann die Straßenbahn, die hinauffuhr nach Latu Sarat.

Das kleine Bad an seinem metallisch glatten, flimmernden Salzsee war ein grün wogender Fleck in flacher Ebene, süßer Duft blühender Bäume durchzog die Luft. Hohe, schwankende Akazien, von Rieswegen durchschnitten, die zuletzt in Ver-

wilderung zwischen Heide und Unterholz endeten: das war der Kurpark von Latu Sarat. Aber der Flut von Grün spannte sich der warme, blaue Himmel, der sich langsam mit dicken, weichen Wolken bedeckte, deren schwere Ränder sich tiefer und tiefer senkten. Sommerhize strömte aus dem Gesträuch. Mit einem Seufzer ließ sich Johanna auf den weichen Boden gleiten. Gras und Kräuter reichten bis zu ihrem Scheitel.

Edmund Wiechert hocte sich neben sie.
„Als Kind führte man mich in ein kleines Gehölz nahe der Stadt, alle Sonntag einmal. Die Wege waren wie Asphalt — an jedem zehnten Baum ein Papierkorb. Selbstverständlich, daß alle Anemonen Ostern schon mit Stumpf und Stiel ausgerottet waren. — Es ist lange her.“

Johanna sah durch den grellen Sonnenschein zu ihm hin. Wie alt mochte er sein?

„Gibt es viel Wald bei Bremen?“ fragte sie, um ihn nicht dem Nachsinnen zu überlassen.

Er sah hastig auf.

„Bei Bremen? Das weiß ich nicht. Ich wollte sagen, es war nicht Bremen, wo ich aufwuchs. Ich wohne erst jetzt dort.“

Er warf seine Mütze ins Gras.

„Wird es nicht dunkel?“

Johanna sah zum Himmel auf. „Ja, dort hinten kommt ein Gewitter auf! Als ich ein Kind war, zitterte ich vor Aufregung, es könne verziehen, könne mich um das Schauspiel dieser wütenden Nachtentfaltung bringen...“

Wiechert sah vor sich hin.

„Ich fürchtete mich vor Gewittern... Wissen Sie, weshalb man eigentlich die Kinderzeit rühmt und so viel von ihr spricht? Meine Kindheit war nichts, das man rühmen kann. Armselig. Kalt. Wundern Sie sich, daß ich das sage? — Ich bin ein schlechter Gesellschafter heute. Das Wetter lastet auf mir. Ich kann aber auch schweigen, wenn Sie wollen.“

Er sah mit dem Blick eines Hundes zu ihr auf. „Nein!“ wehrte Johanna, „sprechen Sie davon, wenn Sie es entlastet. Besser als Heuchelei.“

Seine Augen verfinsterten sich.

„Heuchelei... Sie haben einen seltsamen Begriff vom Leben, sind Sie noch so jung? — Sie waren wohl verwöhntes Kind, hatten nicht nur leihweise Sonntags ein paar Bäume über sich? — Für Sie war eigener Boden da, auf dem Sie so geworden sind, wie Sie sind!“

Aus seinem Ton brach derselbe Haß, der ungehemmt in seinen Blicken stand.

„Nein!“ rief Johanna, überströmend von Mitleid, „Sie irren durchaus! Da war ein Fleckchen Garten neben einem Park, der andern Leuten gehörte. Es war bescheiden. Aber unten floß die Elbe, und die gehörte mir, der Sand gehörte mir, — Ebbe und Flut. Es war mein Eigentum mit dem Recht, das wir an unsern Träumen und Spielen haben. — Nun werden Sie wieder sagen, ich dichte.“

Er atmete hörbar und griff ins Gras hinein.

„Wissen Sie, was es heißt, von kleinem Herkommen sein? Von kleinen Leuten stammen? — Mein Vater war Schuhmacher. Seine Hände wurden nie sauber. Dazu trank er. Später kam ich zu einem alten Verwandten, der einen Zigarrenladen hatte. Wieder dieselbe Umgebung. — Und ich hatte ein — leider scharfes Ohr für die furchterlichen Fehler, die sie alle beim Sprechen machten, — für ihr tierisches Schlingen



Fastnacht

*Komm, Mädel, mach' schön dich zum Mummenschanz,
Nur einmal im Jahre ist Fastnachtstanz.
Komm, lasse dem Frohsinn uns leben.*

*Ein Tor, wer an Freude vorübergeht,
Weiß jeder, daß sie nicht dauernd besteht,
Man sieht nur zu bald sie entfliehen.*

*Auf! wo man sie findet, kehre man ein,
Um mit den Fröhlichen fröhlich zu sein:
Die Sorgen, die läßt man zu Hause.*

*Prinz Karneval schwingt sein Szepter vergnügt:
Griessräumiger Alltag, du bist bestiegt!
Hoch Frohsinn im Falschingsgebraule!*

M. Döbereiner-Eberlein

bei den Mahlzeiten! — Warum? Warum? — Warum gehört man nicht zu der Klasse, die besser ist, wenn man wie sie fühlt und kritisiert? Sie sagten, daß Sie sich nicht für Politik interessierten! Das würde ich auch nicht tun, Fräulein Johanna, wenn nicht der Stachel in mir wäre, daß ich mich mit denen auflehnen muß gegen die Weltordnung, die ebenso benachteiligt sind wie ich!

Aber ich quäle Sie — — —

Er hielt ein. In diesem Augenblick rollte der erste Donner aus der Ferne heran, die Sonne starb, jäh und weißer als vorher standen die Akazienblüten vor dem verdunkelten Himmel.

„Sie sind glücklich,“ stieß er heiser hervor, „Sie müssen immer glücklich gewesen sein, ohne Neid, ohne Häßlichkeit!“

Johanna schob vorsichtig seine erregte Hand von ihrem Arm und sah dem Sprechenden in die düsternen Augen.

„Nein,“ sagte sie, „das war ich nicht. Ich kenne Kampf und Empörung. Mein Beruf fand nichts als Widerstände in meiner Familie. Ich war gebunden und unverstanden.“

Sie erhob sich, ein schwerer Tropfen war auf ihre Stirn gefallen. Die Akazien begannen zu rauschen, ein leises, pfeifendes Singen ging durch die gefiederten Blätter.

„Kommen Sie, Herr Wiechert, — das Wetter bricht los.“

Er stand vor ihr. Die Gebärde, mit der er jetzt den Arm hob, erschreckte sie.

„Fräulein Lahn, Sie sind schuld daran, daß ich dies alles aufgewühlt habe. — Denken Sie nicht, daß ich immer so hilflos bin, ich bin dabei, mein Leben umzumodeln: der Wendepunkt kommt, an dem etwas aus mir wird! Helfen Sie mir! — Ich liebe Sie. Ich brauche Sie. — Mein Leben war eine Hölle!“ — — —

Er hatte ihr Handgelenk erfaßt und ließ es trotz ihres Sträubens nicht los. Sie stand mit aufgerissenen Augen, ihre kurzen Haare wehten auf, sie schüttelte heftig den Kopf.

„Sie kennen mich ja nicht! Es ist unmöglich — lassen Sie mich los!“

Edmund Wiechert sah, wie der weiche Körper des von ihm fortstrebenden Mädchens sich zusammenbog im Erschrecken vor einem weiß-leuchtenden, scharfen Blitze — mit einem wilden Laut stürzte er

auf sie zu und drückte sie fest an sich. Zwischen den niederprasselnden Tropfen, welche schräg die Luft durchsetzten, bog er seinen Mund gegen ihre Lippen.

So standen sie einige Sekunden, betäubt, rasend, mit wirbelndem Hirn, — dann riß sich Johanna mit einem starken Ruck los. Wiechert starrte in ihr zorniges Gesicht, in dem die Nasenflügel bebten und das von dem glühenden Rot unter der zarten

Haut zu neuer, quälender Schönheit befeelt wurde. „Sie sind ein — — —“

„Halt!“ brüllte er. Dann sank er in sich zusammen.

Sie hatte das Wort nicht ausgesprochen. Sie stand unter den strömenden Tropfen, langsam verebbte Empörung und Angst, sie sah mitleidig auf seine gebeugten Schultern.

Ein Windstoß schüttelte die Bäume über ihren Köpfen. —

„Wir sind naß geworden,“ sagte sie mit unsicherer Stimme, „wir müssen umkehren.“

Demütig nahm Wiechert seine Mühe auf. Er schüttelte müde den Kopf, als sie zurückwich. — —

„Haben Sie keine Angst! — Ich versuche es nicht wieder. Sie hasen mich. Es ist nicht anders zu erwarten. — Nur das Wort, — das Wort durften Sie nicht aussprechen. Das verdiene ich von Ihnen, vielleicht von Ihnen nicht.“

„Es war kein böses Wort —“, flüsterte das Mädchen mit ganz leiser Stimme. „Sie verstehen mich nicht. — Ich bitte Sie: wollen Sie mich einen Augenblick allein lassen!“

Sie streckte ihm ihre Hand hin. Er umklammerte sie heftig. Dann rannte er mit gekentem Kopf in einen Seitenweg hinein.

Johanna sank in das nasse Gras, hochte auf ihren Knien — zwischen den Halmen. Der Regen hatte aufgehört, ein Lichtstrahl drängte sich durch das Grün, wurde wärmer, goldiger; mit zitternder Lichtflut schwebte er über das hohe Gras, an dessen schwankenden Spitzen die Regentropfen in allen Farben erfunkelten, bebend bewegt von ihrer eigenen Schwere. Erdgeruch und bitterer Duft aus allen Blättern mischte sich mit den Akazienduftwellen, die betäubend sich ausbreiteten.

Johanna hockte still zwischen dem Funkeln und leisen Rauschen, sie lauschte in sich selbst hinein: da war ein glückseliges Fluten und Brennen, das sie immer heißer und goldiger überrann. Es war ja nicht Kameradschaft, Treue, Wagemut, Sehnsucht in die Welt, was sie ins Morgenland trieb: es war Liebe. Sie wußte es seit dem Augenblick, als der Fremde sie küssen wollte und sie sich aufbäumte gegen die Berührung! — sie liebte Wolf! — Sie legte ihre Hände auf die Erde in Liebkoßung und durch Tränen wölbte sich das Grüne, Blumige um sie herum zu einer Kuppel, die sie einschloß, abschloß

von aller Welt, nur sie und den einen im Herzen: Wolf. —

6.

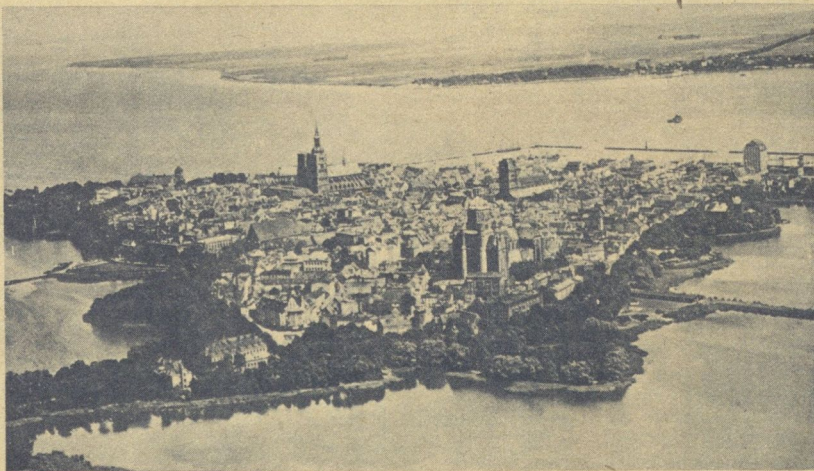
Aber das blaue Meer schwebten Glockenlänge, zarte Töne der wenigen Kirchen, die, Wahrzeichen der Lehre, die in diesem Lande ihren Ursprung hat, zwischen den feierlich stummen Minaretts gotische Türme emporreckten. Das Lärten hallte deutlich herüber, eine verwehte Hymne von Gottesliebe. Es war Sonntag.

(Fortsetzung folgt)



Franz Schubert

Zum 100. Geburtstag unseres großen Tonichters, dessen Lieber in das Herz jedes Deutschen gedrungen sind. [Fphot. A. Maßhoff]



Blick auf Stralsund aus dem Jahre 1928

Zur Erinnerung an die Belagerung der Stadt durch Wallenstein im 30jährigen Kriege. [Phototopfer]



Mit Gaunker Liebe 2 Von Lenore Vany

Martha Schreiber stand am Fenster ihres Stübchens und sah nachdenklich hinaus in den Winterabend. Seit dem Morgen rieselte unaufhörlich der Schnee vom Himmel, feidig glänzten die Wege unter den lautlos verhallenden Tritten. Fastnacht stand vor der Tür! Aus den Fensterchen der Autos und Gefährte guckten maskierte Gestalten, bemalte Gesichter und flimmernder Puz. Wieder andere liefen zu Fuß, geheimnisvoll vermunmt, eilend, wie beschämt über ihren unerfüllten Lebensdrang. Jedes Jahr wiederholte sich dasselbe Spiel. Martha hatte es oft genug aus der Ferne beobachtet, immer nur aus der Ferne. Nie aber hatte das bunte Bild sie so unheimlich angezogen wie heute. Sie kannte das laute, ungebundene Lachen, den Frohsinn, der in Sekt und ausgelassenem Saumel gipfelt, nur aus Büchern. Früh verwaist, war sie schon mit fünfzehn Jahren in das Haus von Verwandten gekommen, welche ihr Obdach und Essen gaben, dafür aber ihre ganze Arbeitskraft beanspruchten. Ein stummer, selbstverständlicher Verzicht auf die Rechte der Jugend, das war ihr Los gewesen. Vor wenigen Monaten erst hatte die letzte ihrer Verwandten, eine an langsamem Siechtum zugrundegegangene Tante, die

dem man sich mit einer gleichgestimmten Seele zusammen fand. Die Frage, ob

sie einmal schön war, hatte sie nicht gestreift. Wer anderen restlos dient, gibt sich selbst auf. Und ihrer flehenden Sehnsucht, wenn Mädchen ihres Alters auf einen Ball geführt wurden, hatte niemand geachtet. Stand denn nicht für jeden Menschen ein Glas bereit, das er wenigstens einmal bis zum Rande füllen durfte? Das wirkliche Senesken war für sie vorbei. Aber untertauchen im Strom, mit neidlosen Augen bestaunen, was ihr verjagt geblieben, wer konnte ihr dies wehren? Fieberndes Verlangen prickelte ihr plötzlich in den Gliedern. Sie besaß ein hellgraues Seidenkleid. Darüber einen Domino und eine Samtjade, so stand ihr der Blick in die Welt offen. Ein unschuldig Wagnis. — Mit zitternden Händen riß sie ihr Alltagsfächchen ab, streifte ein Paar noch unberührter Lackstühle, das Erbstück einer verstorbenen Angehörigen, an die schmalen Füße und warf das unmoderne Kleid über. Angstlich hielt eine Agraffe den Ausschnitt am Halse zusammen. Sie löste das Fichu und gab den noch schöngeformten weißen Hals frei. Fremde Augen starrten ihr aus dem Spiegel entgegen, Wangen, die vor Erregung und Bangigkeit glühten.



Tschimborassa, der Letzte der Mohikaner
[Groß]

Und nun fort. In ihren Mantel gehüllt, eilte sie nach einem Laden der nächsten Seitenstraße, wo man sich leichweise kostümieren konnte, und verlangte einen schwarzen Domino samt Maske. Sie wußte noch nicht einmal, wohin sie eigentlich wollte. Eine Liftsäule wies ihr den Weg.

„Großes Maskenfest in den Engelsälen. Beginn pünktlich um neun Uhr!“ Sie rief eine Droschke an und stieg ein. Lautlos rollte das Gefährt über den Schnee, und binnen zehn Minuten war sie am Ziel. Martha löste ihre Eintrittskarte und ließ sich in der Garderobe den Mantel abnehmen. Dann trat sie in den effektiv dekorierten Tanzsaal und sah in das funkelnde Mosaik der Masken. Prachtvolle Kostüme von hohem Werte wechselten mit dem bescheidenen Domino, der bei jedem Maskenfest zu Hause ist. Schönheit und Häßlichkeit, Jugend, Alter und Laster, alles fand Schutz in seinen verhüllenden Falten.

Als jetzt am Podium der Kapellmeister den Taktstock hob, schrak sie zusammen. Dunkel erinnerte sie sich daran, daß sie als Fünfzehnjährige zusammen mit ihren Cousinen den Walzer



Eine fidele Karnevals-gesellschaft mit ihren eigenartigen Musikinstrumenten
[Groß]

Augen geschlossen, und nun war sie alt. Vierzig Jahre? Ob dies wirklich schon das Alter war?

Ein paar Masken mit hohen Mützen und weiten Mänteln, unter denen zierliche Füßchen trippelten, huschten an der gegenüberliegenden Mauer vorbei. Silhouetten aus dem Buch der Lebensfreude! Warum nur tat ihr dies stumme Schauen heut so weh? Sie hatte nie auf das gewartet, was anderen als ihr gutes Recht erschien, Liebe und häuslicher Herd, an

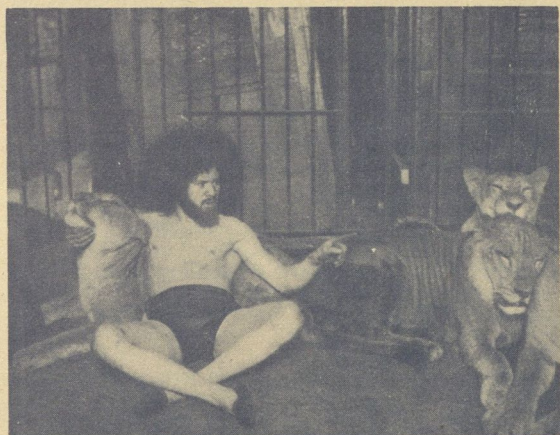


Karneval auf dem Eise, eine russische Troika darstellend.
[Groß]



Pferdetransport mittels Flugzeug
im Flughafen von Le Bourget, ein Wagnis, das gut glückte. [Atlantid]

Im Oben: Das achtjährige Kraftwunder aus der Mart
Helmuth Lichterfeld dreht eine Eisenstange von 5 mm Stärke, 30 mm Breite und 2 m Länge zu einer Doppelspirale
(als Breitbart) in 3 Minuten. [Groß]



Der indische Fakir Blacaman,
der durch seine ungeheure hypnotische Willenskraft Löwen einschläft und andere
Wunderdinge vollbringt. — Vorführung im Zirkus Busch in Berlin. [Z-S-G]



Ein fahrbarer Flammenwerfer
zum Abtrocknen des Straßenbanms „Unter den Linden“ in Berlin vor dem
Kongress. [Photofest]



Eine Fährtenbahn, die feststellen soll, daß Hunde dem Geruch eines Menschen auch
dann nachgeben können, wenn die Spuren nicht am Boden haften. [Groß]

Im Kreis: Robert Liebig, der deutsche Rodelmeister für 1928. [Atlantid]



geübt. Aber das war fast ein Märchen. Sie konnte nicht tanzen. Also bloß zusehen!

Ein Bänkchen an der Saalwand lockte sie an, und eilig steuerte sie darauf zu. Plötzlich fühlte sie sich um die Taille gefaßt und mit sanfter Gewalt zurückgehalten.

„Bitte!“

„Ich kann nicht tanzen . . .“

„Lachhaft!“

Ehe sie's hindern konnte, befand sie sich in der Reihe der Tanzenden. Eins, zwei, drei . . . Krampfhaft klammerte sie sich an den Rhythmus der Musik. Und siehe, es ging! Die jauchzende Melodie des Straußschen Walzers breitete weiche Schwanesfittiche unter ihre Füße, hob sie gleichsam von der Erde empor. Ein Glücksgefühl ohnegleichen überkam sie. Schweben — schweben — Als die erste Runde zu Ende war, dankte sie. Doch ihr Partner ließ sie nicht los.

„Ich engagiere immer den Füßen nach“, sagte er lachend. „Sie haben wundervolle Füße, folglich müssen Sie auch wundervoll tanzen!“

„Ich habe es nie richtig erlernt und tanze heute zum erstenmal!“

„Eine Novizin der Lebenslust also!“

Sie fühlte, daß er sie falsch verstanden hatte, und ein weher Stich drang ihr ins Herz. Doch hastig schüttelte sie die bittere Empfindung ab. Sie wollte ja nichts anderes sein als eine heimliche Lauscherin. Wieder wirbelten sie dahin. Da brach die Musik ab, und wie mit einem Zauber Schlag versank das rhythmische Drehen der Paare in dem ruhenden Stab des Dirigenten.

Martha preßte die Hand auf das pochende Herz. „Gott sei Dank! Ich könnte nicht mehr mit!“

Der rote Domino an ihrer Seite zog ihren Arm wie selbstverständlich durch den seinen.

„Dort ist ein Bänkchen zum Ausrufen!“

„Wollen Sie denn nicht Gesellschaft aufsuchen?“

„Gar nicht! Das ist ja eben das Schöne bei einem Maskenfest, daß man keinerlei gesellschaftliche Verpflichtungen hat, weil man einander nicht kennt. Ich will mit der Dame, mit der ich den Abend zubringe, aus eigenem wählen, und ich habe gewählt. Wenn ich Sie jetzt freilasse, bin ich nicht sicher, ob ich Sie wiederfinde, trotz Ihren niedlichen Füßchen!“

Sie krampfte die Hand in die Falten ihres Gewandes. Ihr war es plötzlich, als müsse sie ihn bitten, daß er sie verlasse. Und doch war etwas in ihr, das sie davor zurückhielt. Sie hatte das Leben schauen wollen. Nun war es da. Nahe — ganz nahe —

Von dem Bänkchen, auf dem sie saßen, konnte man das bunte Bild in aller Behaglichkeit genießen. Eine Zigeunerfamilie zog johlend an ihnen vorbei. Jammernd quiettschte das Rautschukkind in den Armen der Mutter auf.

„Marthas Tänzer wies nach der Gruppe.“

„Schönheit wählt mit Vorliebe ein abschreckendes Gewand. Der Effekt beim Demaskieren ist dann um so größer.“

„Ist denn alles schön, was hierherkommt?“

„Bewahre! Bei einem Maskenfest wird eben alles gespeist, die Satten wie die Hungertigen. Es wird jeder zufriedengestellt, besonders wer nur tanzen will. Sehen Sie, dort rüstet man zum Fortrott! Tanzen Sie ihn?“ Erschrocken hob sie den Kopf.

„Nein, nein, ich kenne weder Tango noch Fortrott. Sind es denn schöne Tänze?“

„Es sind gewissermaßen die Tänze der freien Liebe, Tänze, bei denen Mann und Weib einander alles eingestehen, was man sich sonst nicht zu sagen pflegt.“

„So möchte ich sie nicht tanzen!“

„Er lachte belustigt.“

„Kein Grund zur Furcht! Wir sehen zu!“

„Aber Sie können doch . . .“

„Damit Sie mir durchbrennen? Nein! Ich bin einerberus! Seien Sie froh, daß Sie mein Gesicht nicht sehen können!“

Unter dem Samt der Maske flog eine sengende Röte über ihre Wangen. Sie schwieg und starrte nach dem Kapellmeister, der seinen Platz vor dem Pult wieder einnahm. Hände schlangen sich ineinander, Körper rückten zusammen und trennten sich. Dazu furrte taktmäßig das Aufschlagen der Hacken. Der rote Domino berührte leise ihren Arm.

„Es fehlt die Mimit, somit haben Sie bloß ein halbes Bild. Die nächste Programmnummer ist aber hoffentlich wieder ein Rundtanz. Sie sagten vorhin, daß Sie heute zum ersten Male tanzten. Also müssen Sie das Vergnügen bis zum Rehraus genießen. Morgen ist Aschermittwoch, und wenn wir modernen Menschen auch nicht strenge mit den alten Sitten gehen, einmal bekommt doch jeder von uns sein Kreuzchen auf die Stirn.“

Marthas Blick folgte den Bewegungen der Paare. Sie erschienen ihr häßlich und grotesk. Dazu spielte eine dünne, süßlich fade, erschöpfte Musik, welche nichts gemein hatte mit jener, die ihr vorhin die Schwingen losgebunden und ihr eine Ahnung von der köstlichen Seligkeit der Jugend ins Herz geträufelt hatte. Als nach einer kurzen Pause ein Walzer einsetzte, gab sie sich ihm mit ganzer Seele hin. Sie hätte ihn ewig forttanzen mögen, bis die Kraft versagte und die Sinne schwand. Der Quell des Frohsinns sprang vor ihr auf, und sie trank — trank —

Dann kam eine Polka, und sie tanzten Walzer. Bloß weil Martha behauptete, daß sie nichts anderes könne. Endlich bat sie ihren Tänzer, der noch unermüdet schien als sie, um Gnade. Sie konnte nicht mehr.

„So wollen wir jetzt Abendbrot essen“, sagte er. „Aber im gemütlichen, nicht hier in all dem Lärm und Rauch.“

Es führte sie über die Galerie, wo kleine Lauben dicht nebeneinander lagen. Der rote, seitlich geraffte Vorhang warb um Einlaß und fiel lautlos hinter ihnen zu. Auf dem zierlich gedeckten Tischchen befanden sich zwei Kuverts, und eine durch einen Seidenschirm gedämpfte Lampe strahlte darüber ihr Licht.

Befangen ließ Martha sich in die Polster des Sofas gleiten. Jetzt erst begann sie sich, daß es ein fremder Herr war, der sie zu Gast lud. Vielleicht war dies bei einem Maskenfest Sitte. Sie war heute in einem fremden Lande, und es war niemand da, der sie beriet. Aber aus den angrenzenden Lauben drangen fröhliche Stimmen und belehrten sie, daß andere ebenso sorglos genossen. Vergessen! Jung sein! Ein einziges Mal die graue Tarnkappe lüften! Morgen schon fiel ja die schwere Kerkertüre wieder hinter ihr zu. Mit einer zornigen Bewegung stieß sie die Schüchternheit, welche ihr leise mahnd den Rücken herauftrieb, von sich ab und gab ihrer Stimme einen hellen, mutwilligen Ton.

„Sie haben mich zu Gast geladen, ohne zu wissen, daß ich eine Schwerverbrecherin bin“, sagte sie heiter.

„Eine Schwerverbrecherin?“

„Ja. Ich bin zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und heimlich entsprungen. Da ich jedoch mein eigener Kerkermeister bin, so kann mir dies wenig nützen.“

Er antwortete nicht sogleich. Der Speisenträger war eingetreten, um die Bestellungen entgegenzunehmen, und dicht hinter ihm folgte der Pittolo mit der Weinkarte. Als diese Angelegenheit erledigt war, wandte er sich Martha zu.

„Das klingt ja überaus geheimnisvoll, was Sie eben aussprachen. Was ist dies für ein Kerker, zu dem Sie selbst den Schlüssel haben?“

„Weltabgeschiedenheit!“

„Weltabgeschiedenheit? Wenn man so gern tanzt wie Sie!“

„Eben! Der Sträfling hat heute seinen Festtag, den ersten seines Lebens. Von morgen an sitzt er wieder hinter Schloß und Riegel — für immer wahrscheinlich!“

„Das verstehe ich nicht, aber — halt, sprechen Sie nicht weiter! Erst wollen wir trinken und dann beichten Sie!“

Der Pittolo hatte den Eiskübel auf den Tisch gesetzt. Mit geschicktem Griff zog er den Kork aus dem Halse der Witwe Cliquot. Perlen stiegen auf, leise rauschend wie Meeresbrandung. — Martha sah zweifelnd in ihr gefülltes Glas.

„Ist dies Sekt?“

„Ja. Fürchten Sie ihn?“

„Soweit man jemanden fürchtet, den man nicht kennt.“

„Oh — oh — es ist kaum auszudenken! Ich glaube nun selbst schon beinahe an Ihre lebenslängliche Gefangenschaft. Profit! Es lebe das Leben!“

Sein Glas stieß an das ihre. Wie Feuer rann das harmlos aussehende Raß durch die Adern.

Martha schob den halb geleerten Spitzkelch weit von sich ab. „Ein heimtückischer Trank, wie mich dünken will!“

„Er enthält genau das, was wir alle so heiß begehren: Nirwana! Und nun erlauben Sie wohl! — er rückte die Schüsseln, welche der Speisenträger auf den Tisch gesetzt, näher heran —, daß ich Sie ein wenig bemuttere. Diese Hühnerbrust dürfte vielleicht mit Ihren zarten Empfindungen übereinstimmen. Oder haben Sie besondere Wünsche?“

„Eben wollte ich Sie um Erdbeeren bitten!“

„Erdbeeren sind bei dieser Jahreszeit leider nicht zu haben!“

„Doch! Auch das, was ich heute genieße, sind Erdbeeren! Jahreszeiten muß man überwinden können!“

Mit einem fröhlichen Lachen leerte er die Hälfte der Rumpfschale in ihren Glasteller.

„Soll dies eine Anspielung auf Ihr Alter sein?“
 „Was denn sonst?“
 „So gestatten Sie, daß ich rate: zwanzig — fünfundzwanzig — dreißig . . .“
 Sie schüttelte den Kopf und griff wieder nach dem Glase.
 „Wenn ich es wüßte, wäre ich nicht hier! Nirgends lernt der Mensch sich besser kennen als in einer ungewohnten Lage! Und so hoffe ich, heute zum erstenmal mein richtiges Alter zu erfahren.“

„Wollen wir nicht lieber ‚Jugend‘ sagen?“
 „Noch nicht!“

Übermütig langte er nach der Champagnerflasche. „Also muß ich nachhelfen! Drei solche Gläser, und es wird Ihnen Antwort auf Ihre neugierige und, wie ich glaube, höchst überflüssige Frage werden. Übrigens, was sind Jahre? Ziffern, die mit unserem wirklichen Alter nichts zu schaffen haben. Es gibt einen einzigen Prüfstein dafür, und das ist die Liebe! Darum sollte man um sie kämpfen, rastlos, ruhelos, und dies schöne Gefühl, wenn es in uns aufgeblüht, mit allen Mitteln festhalten.“

„Nur um jung zu sein?“
 „Ja doch. Ist es nicht alles?“
 „Sie fragen zuviel! Ich bin erst beim zweiten Glase und lasse mir ganz gewiß kein drittes aufnötigen. Daher muß ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben. Aber Sie essen ja gar nicht, und das schöne Huhn auf Ihrem Teller ist kalt geworden.“

Sein Blick bohrte sich in den unburchdringlichen Samt ihrer Maske. Er bog sich näher zu ihr hin.

„Weil ich Besseres zu tun habe: Ergründen! Entschleiern!“

„Das Geheimnis meiner Person?“
 „Ja.“

„Warum wollen Sie sich nicht daran geben lassen, daß ich eine alte Frau bin.“

„Weil es nicht sein darf!“

Erstaunt hob sie die Lider. „Was meinen Sie?“
 „Daß ich in diesem Augenblicke bereits dem unsichtbaren Zauber unterlegen bin, der von Ihnen ausgeht! Lassen Sie uns wahr sein! Diese Stunde ist vielleicht eine Stunde der Erkenntnis für Sie und mich! Und wären Sie älter als ich, was liegt daran? Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade junge Männer der reifen Frau ihre glühendste Leidenschaft widmen, daß sie sich an diese Frau anklammern mit dem Besten und Schönsten, das in ihnen enthalten ist!“

Ein Schauer durchbehte sie. Unsicher umspannten jetzt ihre Finger die Vase vor ihr.

„Anklammern, ja, das ist das richtige Wort! Ich gebe zu, daß für einen eben erst ins brausende Leben getretenen jungen Menschen die wissende Frau begehrenswert sein mag. Aber es ist nicht Bestimmung des Mannes, beim Weibe Schutz zu suchen, und eines Tages löst er sich von ihr ab, wie die reif gewordene Frucht sich vom Stamme ablöst. Ihre Zeit ist um.“

„Und ich glaube nicht daran! Das Schicksal schiebt uns zuweilen heimlich ein Briefchen zu. Wehe uns, wenn wir es zurückweisen! Ich öffne das meine! Und Sie . . .“
 Mit einem heftigen Erschrecken streckte sie die Hand gegen ihn aus. „Und ich verlasse Sie, wenn Sie nicht ein anderes Thema finden, über welches Menschen, die einander nie von Angesicht sahen und niemals sehen werden, sich unterhalten können!“

„Zwischen Sekt, Blumen und Musik ein nüchternes Thema! Ist dies auszudenken? Eine einzige glühende Welle bindet alle die Menschen, welche hierher kamen, zusammen. Nur Sie — nur Sie . . .“

Er hatte ihre abwehrend ausgestreckte Hand an sich gezogen und einen Ruß darauf gedrückt. In diesem Moment erscholl vom Saale her ein lauter Lufsch. Zwölf Schläge hallten.

„Hören Sie? Es ist das Jahr, das sich wendet! Nun fallen die Masken! Auch die unsern müssen fallen! Hier — er riß sich die Larve vom Gesicht. Junge, heiße Augen starrten sie an, das Antlitz des Jünglings — Unwillkürlich tastete sie nach dem Herzen. Da tat er einen Schritt auf sie zu.

„Bitte — bitte!“

„Nein . . .“

Sie stieß ihn zurück, daß er taumelte. In der nächsten Sekunde fiel der rote Vorhang hinter ihr zusammen. An dem verwundert auf sie blinkenden Kellner vorbei, raste sie die kleine Treppe hinab, von der er gerade schwer beladen heraufkam. Eine Tür klappete hinter ihr zu, Finsternis umfing sie. Weiter — weiter — Sie schlug mit den Händen in die Luft und gewann endlich Halt. Ein Geländer, mit Schnee bedeckt. — Eißige Kälte strömte ihr entgegen, sie war im Freien. Von ferne dröhnten die dumpfen Wäße der Seigen, und sie lief — lief. — Da — bei einer Biegung — brannten ihr plötzlich zwei grelle, riesige Lichter in die Augen. Ein Stoß — ein einziger gellender Schrei. — Unter den Rädern des Autos lag ein lebloser Körper.

★

Schafft sonnige Jugend!

Daß Kinder viel Sonne brauchen, ist schon in buchstäblichem Sinne eine Wahrheit, die jeder Arzt bestätigen wird.



Bild auf die Sarmisch-Partenkirchener Rennbahn während des Eröffnungsrennens. [Paul Lamm]

In engen muffigen Zimmern, in denen die Sonne nicht täglich in der Welt der Mikroorganismen, der Hauptfeinde des Menschengeschlechts, Großreinemachen halten kann, verkümmern Kinder an Leib und Seele. Sie brauchen zu ihrem Gedeihen sonnige Zimmer und viel Aufenthalt in freier Luft. Dort sollen sie sich tummeln und bewegen, damit sie Gottes reine Luft tief, tief einfaugen.

Die obige Mahnung ist aber nicht minder wichtig und berechtigt in übertragener Bedeutung. Die Sonne des inneren Menschen ist

die Heiterkeit. Darum sagt schon ein alter Meister der Erziehungskunst: „In der Erziehung soll meist Sonnenschein herrschen, selten ist Regen, noch seltener Gewitter angebracht.“ Die kleine Kinderseele wird ja so schnell ganz und tief verdunkelt, wenn ein Wölklein über ihren Himmel dahinzieht. Sie lebt ja ganz der Gegenwart, verzagt auch ganz im kleinen Schmerz der Gegenwart, weil sie sich der besseren Zukunft noch nicht zu getrösten versteht.

Wir lebenserfahrenen Großen halten Kinderleid meist nicht für tief, weil es in der Regel schnell vorübergeht und bald vergessen wird. Kindertränen pflegen rasch zu verfliegen. Wir sollten den Schmerz der Kinderseele nicht so leicht nehmen. Unmerklich gräbt er seine Spuren in das junge, weiche Gemüt und gibt ihm vielleicht für das ganze Leben störende Narben. Manches Mißtrauen, manche Härte, manche pessimistische Lebensanschauung hat sicher in solchen nie völlig verwundenen Kinderschmerz seine Ursache. Leid formt den Charakter am gründlichsten.

Darum lassen wir der Heiterkeit und Freude im Leben der Kinder weitesten Spielraum. Wir brauchen den Frohsinn nicht künstlich zu wecken, er bricht beim gesunden Kinde schon von selbst durch und macht sich in Jubel und Lachen freie Bahn. Wir Alten haben ja echtes Lachen fast alle verlernt, wir bringen es gewöhnlich nur zu einem resignierten Lächeln; in der Kin-

derstube können wir's wieder lernen, was es heißt, sich ausschütten in erlösendem Lachen.

Man wende nicht griesgrämlich ein, die Jugend sei doch zur Vorbereitung auf das Leben da, es gehe darum ohne Ernst und Strenge in der Erziehung nicht ab. Mag sein; aber je seltener sie notwendig sind, desto besser. Denn auch alles Lernen und Arbeiten geht noch einmal so gut vonstatten, wenn Fröhlichkeit die Seele erfüllt. Ernste Arbeit braucht durchaus keine Last zu werden, sondern kann auch eine Lust sein. Die düstere Gegenwart braucht mehr als je Menschen, die Sonne in sich tragen, die infolgedessen auch imstande sind, Sonne um sich zu verbreiten.

H. Schoeps



Rieglern im kleinen Walsertal, das vielbesuchte Stigellände. [Phot. A. Ritzel]

Grund: Es wäre keine Ergreifung von Verwürden mehr möglich, sobald diese in den Stand gesetzt wären, ihre Proklamationen in einer Form zu verbreiten, die die Feststellung jeder Identität vereitelt.

Der Eichelhäher, der hübsch gezeichnete Raubritter unserer Wälder, sammelt gern Eicheln und verdeckt sie nach Rabenart in der Erde. Da er aber ein kurzes Gedächtnis für diese Vorratskammer hat, sie leicht vergißt oder nicht wiederfindet, so wird er, da diese verstedten Eicheln häufig zu keimen beginnen, unabsichtlich Verbreiter des Eichbaums.

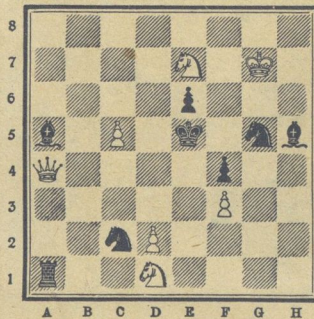
Wissenswertes

Als die Schreibmaschinen erst wenige Jahre im Gebrauch waren, erließ der damalige türkische Sultan einen Befehl, durch welche die Vernichtung jeder in der Türkei vorhandenen Schreibmaschine angeordnet wurde.

Rätsel und Humor

Schachaufgabe Nr. 97

Von R. Erlin in Wien.



Weiß setzt in zwei Zügen matt.

Vergleichstellung: Weiß: K g 7; D a 4; S d 1, e 7; B e 5, d 2, f 3 (7). Schwarz: K e 5; T a 1; L a 5, h 5; S e 2, g 5; B e 6, f 4 (8).

Übungen und Anfragen an L. Gaab, Stuttgart-Kaltenental. Allen Anfragen sind zur Beantwortung nicht nur das Rätsel, sondern noch 50 Pf. in Marken besonders beizufügen.

Übung von Aufgabe Nr. 92:

1. D g 3—c 7 usw.

Berichtigung zu Aufgabe Nr. 96:

Wie aus der Vergleichstellung zu ersehen ist, muß auf b 5 eine weiße Dame stehen.

Buchstabenrätsel

Mit **S** bedarf ich Windeswehn
Mit **H** bin ich schwer zu verstehen,
Willst du an **K** dein Herz erfreuen,
Darfst du das Wort mit **R** nicht scheuen.
Mit **P** ein Mäggerät ich bin,
Das **T** liegt nicht weit von Berlin.
Und läßt du gar den Kopf mit weg
So diener ich einem Heilungszwed.
Lösung folgt in nächster Nummer

Fleisch und Fleisch

Die dickeleibige Frau Meier will sich malen lassen, findet aber den Preis wesentlich höher als früher.

„Ja,“ sagt der ungalante Maler und sein Blick streift die Körperfülle der Frau Meier, „das Fleisch kostet heute auch mehr als früher.“

Nicht verlegen

Inserent: „Sie sagten, Ihr Blatt käme in hunderttausend Hände. Jetzt höre ich, es hat nur fünfzigtausend Abonnenten.“

Verleger: „Ganz recht. Aber jeder Abonnent hat — zwei Hände.“



Passender Vergleich

Professor (zu seiner betötelneten, im Ballsaal befindlichen Gattin): „Du erscheinst mir wie das kommende Wetter — ein Minimum ist im Anzug — in deinem Anzug auch!“

Ösungen:

Wiberrätsel: Schiller, Maria Stuart

Verachtung ist der wahre Tod. (Schiller, Maria Stuart)

Früchte-Schieberätsel:

Stachelbeere, Apfelsine, Erdbeere, Banane, Blaubeere, Birne

Sprichwörterrätsel:

Ein Wort kann viel tun

Visitenkartenrätsel:

Nordberney — Parententischen — Monte Carlo

Rätsel:

Salz, Webel — „Salzwebel“

Verstehrätsel:

„Die Klugheit sich zur Führerin zu wählen, das ist es, was den Weisen macht.“

Schachlerliste

A. Rauff, Uetersen, zu Nr. 91 und 95. B. Göbker, Bad Lauterberg, zu Nr. 92, 93 und 94. Direktor Schönfeld, Moringen, zu Nr. 93. F. Buchholz, Eimten, zu Nr. 93, 94 und 95. A. Jung, Habamar, H. Dömling, Neustadt, Saale, G. Teufel, Schwemlingen, H. Hofmann, Egmaringen, B. Zimmermann, Sulzdorf, C. Reisinger, Weingach-Markt, W. Bach, Wn.-Lichterfelde, A. Brunner, Tübingen, und A. Dienhard, Straßburg, zu Nr. 94. E. Riegler, Weibingen a. F., F. Gangloffner, Rottach, F. Jidler, Rhepdt, F. Strube, Bad Beamsfeld, und F. Bangert, Schiltach, zu Nr. 94 und 95. Major Aler, Weibingen a. F., Th. Schuster, Stuttgart, H. Stillhammer, Cannstatt, W. Müller, Heilsberg, F. Eisenauer, Landsberg, Red, R. Deininger, Marbach, Martha Hen Knatenburg b. Forum, F. Rane, Meringergzell, L. Krafft und Frau Holzapfl-Mißl, Regensburg, Lehrer Meyer, Neuenwalde, Dr. F. Junius, Hohenlimburg, Pfarrer Klein, Sehingen, A. Rothfuß, Murr, Erna Kamphausen, Rhepdt, und Frau Frieda Wiesmeyer, Wassertrüdingen, zu Nr. 95.

Das neue Schachlehrbuch

von L. Gaab und A. Wiedemann ist bald begriffen. Das Buch ist zum Preis von M. 2.50 mit Porto M. 2.80 noch zu beziehen bei Schachwart Leonh. Gaab, Stuttgart-Kaltenental, Postfachkonto: 35723 Stuttgart

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetdrucksatz und Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.